

treibhaus

Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre

10 · 2014

Österreich

et+k

edition text + kritik

Wolfgang Koeppen
Siegfried

Wilhelm
Anne

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Gerd

Evelyn Waugh
Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Franz Kafka

Kasimir Edschmid

Max Brod

Christoph Meckel

Werner Heilig

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Arnold Zweig

Simone de Beauvoir

Martin Walser

Ernst Jünger

Heinrich Böll

Arno Schmidt

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Arno Schmidt

Heinrich Böll

Ernst Jünger

Thornton Wilder

Hermann Kesten

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Georg Britting

Ernst Jünger

Thornton Wilder

Hermann Kesten

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Georg Britting

Ernst Jünger

Thornton Wilder

Hermann Kesten

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Bertolt Brecht

Hermann Stahl

Ina Seidel

Stefan Andres

Martin Walser

Tania Blixen

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Marie-Luise Kaschnitz

Knut Hamsun

Bertolt Brecht

Stefan Andres

Martin Walser

Tania Blixen

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Peter Huchel

Theodor Seidel

Werner Kraft

Geno Hartlaub

Wolfgang Bächler

Heinrich Böll

Annette Kolb

André Gide

Josef

Kasimir Edschmid

Theodor Seidenfaden

Arno Schmidt

Sidonie-Gabrielle Colet

Max Frisch

Franz Kafka

Wolfgang Hildesheimer

Peter Huchel

Thornton Wilder

Simone de Beauvoir

Tania Blixen

Gerd Gaiser

Siegfried Lenz

Theodor Seidel

Österreich

Herausgegeben von
Günter Häntzschel
Sven Hanuschek
Ulrike Leuschner

et+k

edition text + kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86916-381-9

Umschlagentwurf: © Ole Häntzschel, Berlin/Thomas Scheer, Stuttgart, unter Anlehnung an den originalen Schutzumschlag von Gottlieb Ruth zu Wolfgang Koeppens Roman „Das Treibhaus“, Scherz & Goverts, Stuttgart 1953

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2014
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und Buchbinder: Laupp & Göbel GmbH, Talstraße 14, 72147 Nehren

Inhaltsverzeichnis

Editorial	7
Zur Einstimmung	
Elfriede Gerstl: Frühe Texte	15
Du bist schuld	15
Warnung vor den Termiten	18
Träume	20
Christa Gürtler: Warnungen und Träume. Zu einigen frühen Texten Elfriede Gerstls in der Zeitschrift <i>Neue Wege</i>	23
Im Überblick	
Wynfrid Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick	29
Evelyne Polt-Heinzl: Trümmerliteratur aus Österreich	50
Restauration und Aufbruch	
Barbara Wiedemann: „„österreichisch‘ im besten Sinn“? Literatur im ersten Jahrgang des Wiener <i>Forum</i>	69
Natalia Bakshi: Die Gläubigkeit eines jungen Geschlechtes. Die „Generation der 45er“ in österreichischen Nachkriegsanthologien	94
Neue Ansätze des Erzählens	
Jürgen Egyptien: Der lange Schatten des Stalinismus. Ernst Fischers literarisches Werk der fünfziger Jahre und die beginnende Entdogmatisierung seines ästhetischen Denkens	117
Sabine Müller: Unbehagliche Perspektiven. Masse, Recht und Führerschaft in George Saikos Roman <i>Der Mann im Schilf</i>	134
Elias Zimmermann: Architekturen der verlorenen Mitte. Thomas Bernhard und der Kulturkonservatismus der fünfziger Jahre ..	159
Laura Schütz: Vor der <i>Wand</i> . Von der leitmotivischen Prägung einer (Nicht-)Daseinsmetapher in Marlen Haushofers frühen Erzählungen ...	187
Thomas Keith: „kein Wort finden“. René Altmanns poetische Reduktion	207

Arbeit an der Lyrik

Matthias Berning: „Ach, der Tod wird nach Pfeffer und Majoran riechen“. Todesmotivik, Raumkonstruktion und Intertextualität in Hertha Kräftners Lyrik von 1950/51	237
Erik Schilling: Liminale Hymnen. Ingeborg Bachmanns <i>An die Sonne</i> und Giuseppe Ungarettis <i>Finale</i>	255
Walter Kühn: „Ich bin das Immerzu-ans-Sterben-Denken“. Ingeborg Bachmanns akademisch-literarische Heidegger-Rezeption in Wien	269
Nadja Reinhard: Dichten und Denken. Paul Celan liest Martin Heidegger	294
Die Beiträgerinnen und Beiträger	313
Adressen der Beiträgerinnen und Beiträger	319
Personenregister	323

Editorial

In den gängigen Literaturgeschichten scheint die österreichische Literatur der fünfziger Jahre lediglich aus den Autoren der „Wiener Gruppe“ – Friedrich Achleitner, H.C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Rühm, Oswald Wiener – und weiterschreibenden Vertretern der älteren Schriftstellergeneration wie Karl Heinrich Waggerl und Gertrud Fussenegger zu bestehen, von denen viele den ‚Anschluss‘ Österreichs begrüßt hatten. Ausgespart blieben Autorinnen und Autoren, die sich der gegenwärtigen Zeitgeschichte widmen, die nicht kanonisierte Literatur der Zeit und einige große Namen der Frühen Moderne, die erst allmählich aus der ‚Latenz‘ von Krieg, Diktatur und Exil an eine breitere Öffentlichkeit treten.

Das vorliegende Jahrbuch widmet sich paradigmatisch zu Unrecht vergessenen Autorinnen und Autoren der fünfziger Jahre und fragt bei bekannten Namen, wie sie sich unter den spezifischen Bedingungen in Politik, Kultur und Literatur Österreichs dieser Zeit etabliert haben.

Den Auftakt bilden Neuveröffentlichungen kleiner Texte von Elfriede Gerstl, Traumprotokolle und Gedichte, die 1955 und 1956 in der Zeitschrift *Neue Wege* erschienen sind. Elfriede Gerstl, späterhin eine der profiliertesten experimentellen Autorinnen Österreichs, die auch als Journalistin und Veranstalterin im literarischen Leben hervorgetreten ist, zeigt sich hier früh an avancierten Techniken interessiert; ihre Herausgeberin Christa Gürtler kontextualisiert die Arbeiten in ihrer Nachbemerkung, indem sie Gerstls biographische Voraussetzungen erläutert und auf den Einfluss Kafkas hinweist. Die spätere ‚Beiläufigkeits-Ästhetik‘, so die Herausgeberin, finde sich in den hier neu vorgelegten Werken noch nicht.

Die folgenden Untersuchungen eröffnet Wynfrid Kriegleder mit einem stringenten Überblick über die Entwicklung der österreichischen Literatur der fünfziger Jahre. Ihr Auftreten gründet in der Vorgeschichte jener 20 Jahre der ersten Republik Österreich zwischen der Auflösung des Kaiserreichs 1918 und dem ‚Anschluss‘ an das nationalsozialistische Deutschland 1938. Mithilfe des Mythos von Österreich als dem vermeintlich ersten Opfer der nationalsozialistischen Expansion sucht man nach 1945, an das Konstrukt einer nationalen Tradition anzuknüpfen, stets in Abgrenzung zum (primär west-)deutschen Literaturgeschehen und um den Preis einer nur oberflächlichen Entnazifizierung. Die internen Positionierungen standen zum einen unter der bis 1955 andauernden vierteilten Besatzung durch die Siegermächte, zum anderen unter dem Eindruck des Kalten Krieges. Die offizielle Kulturpolitik

der neuen Republik gestaltete sich vorwiegend konservativ. Die Antagonismen zwischen den reetablierten Alten und der Innovationen forcierenden jungen Generation spielten sich im engen literarischen Feld eines wirtschaftlich erstarkenden ‚österreichischen Biotops‘ ab. In allen literarischen Gattungen traten starke Talente hervor, kanonbildend in der ‚Wiener Gruppe‘. Die Sprachgemeinschaft bedingte jedoch vielerorts ein Zusammengehen mit der (west-)deutschen Literaturlandschaft, so in der Teilnahme verschiedener Autorinnen und Autoren an der ‚Gruppe 47‘ oder in den Publikationsmöglichkeiten, die vornehmlich deutsche Verlage boten.

Evelyne Polt-Heinzl weist darauf hin, dass auch eine österreichische Trümmerliteratur existiert, die neben den deutschen Namen Borchert, Eich, dem frühen Böll, Schnurre etc. zum Teil in Vergessenheit geraten ist. Sie stellt die Erzähler und Erzählerinnen Milo Dor, Jeannie Ebner, Reinhard Federmann, Rudolf Kalmar, Hertha Pauli, Hermann Schreiber, Oskar Jan Tauschinski, Walter Toman vor, erinnert an Robert Neumanns *Die Kinder von Wien* (1946) und macht auf die Lyrik von Felix Hubalek und Hertha Kräftner aufmerksam. Die Texte werden als ästhetisch haltbare vorgeführt, die den Konsens der Nachkriegsjahre – man müsse nur dort fortfahren, wo die „Träume eines Irren unterbrochen haben“ (Alexander Lernet-Holenia) – aufgekündigt haben.

Durch die Legende vom ersten Opfer des nationalsozialistischen Okkupationsstrebens kam der ‚Stunde Null‘ in Österreich eine ungleich geringere Bedeutung zu als in Deutschland. Noch nahtloser ließ sich an die bewährten Muster anknüpfen, noch unbeschadeter beherrschten die etablierten Autoren das literarische Feld. Zugleich war die Verlagslandschaft marginalisiert, neuen Autoren der Weg in die Öffentlichkeit weitgehend versperrt. In dieser Situation kam der Förderung junger Talente durch Herausgeber wie Hans M. Loew, Rudolf Felmayer und Hans Weigel eine herausragende Bedeutung zu. In einer Reihe von Anthologien konnte sich die junge Generation, unter ihnen viele später prominente Autorinnen und Autoren, erstmals präsentieren. Anhand des Schlagworts der „Generation der 45er“ untersucht Natalia Bakshi die zeitgeschichtlichen und stilistischen Entwicklungen in den Anthologien *Die Sammlung, Weg und Bekenntnis, Tür an Tür* und *Stimmen der Gegenwart*.

Neben Anthologien spielen Zeitschriften eine wichtige Rolle im literarischen Leben dieses Jahrzehnts. Barbara Wiedemann analysiert den ersten Jahrgang des 1954 in Wien gegründeten Forums, den Österreichischen Monatsblättern für kulturelle Freiheit. Mit den darin vorgenommenen Versuchen, den Begriff der ‚österreichischen Literatur‘ zu definieren, den Urteilen über das ‚Dritte Reich‘ und den ‚Anschluss‘ sowie der präsentierten Literatur erweist sich dieses Organ als ein aggressives antikommunistisches Doku-

ment des Kalten Krieges und stellt so ein kaptales Zeugnis für das Österreich der Nachkriegszeit dar.

Ernst Fischer, als Schriftsteller ebenso bekannt wie als KPÖ-Politiker, hatte nach der Rückkehr aus dem Exil eine wechselhafte politische Karriere, die von dogmatischen Positionen ebenso gezeichnet war wie von unabhängigen Auffassungen, die sehr spät sogar zum Ausschluss aus seiner Partei führten. Jürgen Egyptien rekonstruiert die ästhetischen Positionen Fischers von 1945 bis zum Ende der fünfziger Jahre und charakterisiert sie als zunehmende Entdogmatisierung, die sich prominent bereits in der Unterstützung Hanns Eislers im Konflikt um sein Johann-Faustus-Libretto (1952/53) gezeigt hat.

Exemplarisch erzählte Zeitgeschichte begegnet in George Saikos Roman *Der Mann im Schilf* von 1955. Die erzählte Zeit umfasst die Jahre 1933–1938, als Nationalsozialismus und Austrofaschismus das demokratische Rechtssystem zerstören. In ihrer Analyse arbeitet Sabine Müller vier Textebenen heraus: Dyadisch verhalten sich die beiden in Kreta und Salzburg angesiedelten brutalen Handlungsstränge; als deren Subtexte sind triadisch die kulturtheoretischen Schriften Sigmund Freuds in allegorischer Lesart auszumachen, ergänzt durch eine vierte, poetologische Textebene. Das die Ebenen verbindende komplexe symbolische Verweissystem wird durch extrafiktionale Elemente multiperspektivisch aufgebrochen. Begriffs- und diskursgeschichtlich bezieht Müller Saikos Erzählstrategie auf dessen 1952 formuliertes Konzept des Magischen Realismus, wirkungsästhetisch untersucht sie die im Roman geleistete Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit und Saikos Kritik an der zeitgenössischen österreichischen „Verdrängungskultur“.

Elias Zimmermann fragt in seinem Beitrag nach den kulturkonservativen und architektonisch-konservativen Diskursen Thomas Bernhards und geht von der These einer Trennung aus: Während sich Bernhards literarisches Werk als grundsätzlich modern beschreiben lasse und partiell auf die Postmoderne hindeute, wurzele seine real-architektonische Selbstinszenierung in einer anti-modernen Tradition und bleibe den konservativen Denkschemata der fünfziger Jahre verpflichtet.

Marlen Haushofers berühmtestes Werk ist der Roman *Die Wand* (1963). Laura Schütz untersucht in ihrem Aufsatz, inwieweit das Wand-Motiv bereits in den Erzählungen der 1940er und 1950er Jahre vorbereitet wird. Die „existentielle Differenzierung“, für die das Motiv der Wand steht, wird dabei raumsemantisch vorgestellt, die weibliche Identitätsbildung mittels dieses Motivs wird mit psychoanalytischen und feministischen Theorieangeboten nachvollzogen.

René Altmann, Angehöriger der ‚Mödlinger Gruppe‘ um H. C. Artmann und in Verbindung mit Autoren der ‚Wiener Gruppe‘, beschritt innerhalb der experimentellen Dichtung dieser Kreise einen eigenständigen Weg. In der literarischen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen – erst 1979, ein Jahr nach Altmanns Tod, erschien eine Werkauswahl –, schuf er mit den zwischen 1954 und 1959 entstandenen Minidramen ein für die österreichische Literatur neues Genre. Die von ‚kühnen Metaphern‘ und surrealistischen Implikationen geprägte Verfahrensweise beschreibt Thomas Keith unter dem Begriff der Reduktion. Ungewöhnlich wie Altmanns Protagonisten sind die heterotopen Schauplätze, die ausgefallenen oder in ihrer Gewöhnlichkeit verfremdeten Requisiten. Aufs Äußerste verknüpft, rühren die kleinen Dialoge an Grundfragen menschlicher Existenz. In Korrespondenz mit einer biographisch wie zeitgeschichtlich bedingten Resignation führen die Reduktionen des Sprachmaterials letztlich zum Verstummen des Autors.

Die in der Nachkriegszeit erlittenen Traumatisierungen bestimmten lange Zeit die Interpretation der Arbeiten Hertha Kräftners und verhinderten, dass deren hohe Qualität angemessen gewürdigt wurde. Auch Matthias Berning, der Kräftners Texte explizit als Nachkriegslyrik versteht, kommt nicht ganz ohne die evidenten biographischen Bezüge aus, doch gewinnt er durch die Analyse der elaborierten intertextuellen Bezüge zu Trakl, Rilke, Hofmannsthal und Kafka unter besonderer Berücksichtigung der Topik des Raums neue Erkenntnisse zum Formenreichtum des schmalen Werks zwischen Küchenlied und grotesk-surrealistischen Anklängen.

Den ersten Auswahlband von Gedichten Giuseppe Ungarettis hat Ingeborg Bachmann übersetzt. Erik Schilling arbeitet heraus, inwiefern Bachmanns Hymne *An die Sonne* und Ungarettis Finale aufeinander bezogen sind – und inwiefern sie beide als ‚liminale‘ Gedichte gelten können, die Zwischenzustände oder Schwellensituationen zu fassen suchen.

Ingeborg Bachmann hat über die *Kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers* promoviert. Walter Kühn rekonstruiert die Entstehung dieser Arbeit und ihrer Positionen, die zum Teil ihren akademischen Lehrern bzw. Betreuern verpflichtet sind und bei aller Faszination an *Sein und Zeit* eben auch die Kritik an Heidegger aufarbeitet. Der Aufsatz endet mit Hinweisen auf die Aufnahme ihrer philosophischen Arbeiten in Bachmanns Poesie.

Obwohl Heideggers Engagement für die Nationalsozialisten während seines Rektorats an der Universität Freiburg Paul Celan bekannt war, entwickelte er erstaunlicherweise ein intensives Interesse an dem Denker. Nadja Reinhard geht der beiderseitigen Annäherung nach, untersucht am Beispiel

des Gedichts *Andenken* Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Dichter und Philosophen und eruiert in Celans programmatischer Büchnerpreis-Rede einen poetologischen Bezug zu Heidegger.

Die Herausgeber
München und Darmstadt, im Mai 2014

Zur Einstimmung

Elfriede Gerstl

Frühe Texte

Du bist schuld

Du bist schuld!

sagte die Frau zu ihrem kleinen weinenden Mädchen,
das seine Puppe zerschlagen hatte,
und schlug es.

Du bist schuld!

sagte abends der Mann zur Frau, du hast das Kind
so geschlagen, daß es krank wurde –
und verließ sie.

Du bist schuld!

sagte am nächsten Tag der Vorarbeiter zu dem Mann
– der hatte eine Maschine verdorben –
und bewirkte beim Chef seine Entlassung.

Du bist schuld!

sagte der Mann zu sich selbst, schuld, schuld ...
und ging hin und schoß sich
eine Kugel durchs Herz.

Sie sind schuld!

sagte tags darauf der Chirurg zu dem Assistenten,
der den Selbstmörder nachts operiert hatte,
der Mann könnte leben.

Und das sagte er auch
vor dem Richter.

Sie sind schuld!

sagte der Richter zu dem Assistenten, denn Sie haben
einen Menschen getötet!

Und verurteilte ihn.

Du bist schuld!

sprach Gott zum Richter, denn du hast
mehr als einen Menschen getötet.

Und legte Nacht
über dessen Augen und Seele.

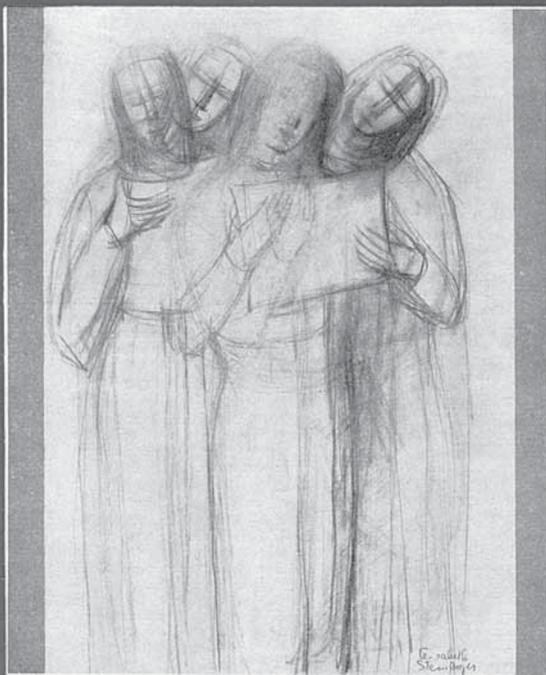
Ich wollte es nicht
sagte das Kind und weinte
Ich wollte es nicht
sagte die Frau und weinte noch mehr
Ich wollte es nicht
hatte der Mann gesagt als er noch lebte
Ich wollte es nicht
der Arbeiter, der Chef, der Professor und
Ich wollte es nicht
der Assistent
Ich wollte es nicht
rief auch der Richter
und warf sich nieder vor Gott –

Ich wollte es, sprach Gott.
Und sein Name fuhr als Blitz über den Himmel.

Neue Wege 10 (1955) Nr. 102 (Februar), S. 38¹

1 Elfriede Gerstl: *Haus und Haut. Werke. Bd. 3.* Hg. von Christa Gürtler und Martin Wedl. Graz, Wien (erscheint im Juni 2014). Die Werkausgabe entsteht in Kooperation mit dem Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek – Elfriede Gerstl – „wer ist denn schon zu hause bei sich“.

neue Wege
Kulturzeitschrift junger Menschen
herausgegeben vom theater der jugend



Nr. 102 / Jahrgang X / Februar 1955 / Einzelpreis S 4.-

Titelgraphik: Elisabeth Stemberger

Warnung vor den Termiten

Morgen schon werden sie kommen,
kommen in endlosen Reihen:
Hütet euch vor ihnen!
Sie werden riesige Türme bauen
in euren Städten:
Turm neben Turm
bis ihr keine Luft mehr bekommt.
Eure Kinder aber werden die Sonne
in ihren Bilderbüchern
nicht wiedererkennen.

Morgen schon werden sie kommen,
kommen auf stählernen Drachen
aus der Luft –
kommen auf stählernen Rossen
durch eure Straßen –
kommen durch zahllose Schächte
unter der Erde!
Selbst das Spielzeug eurer Kinder
wird ihren Stempel tragen:
Hütet euch vor ihnen!

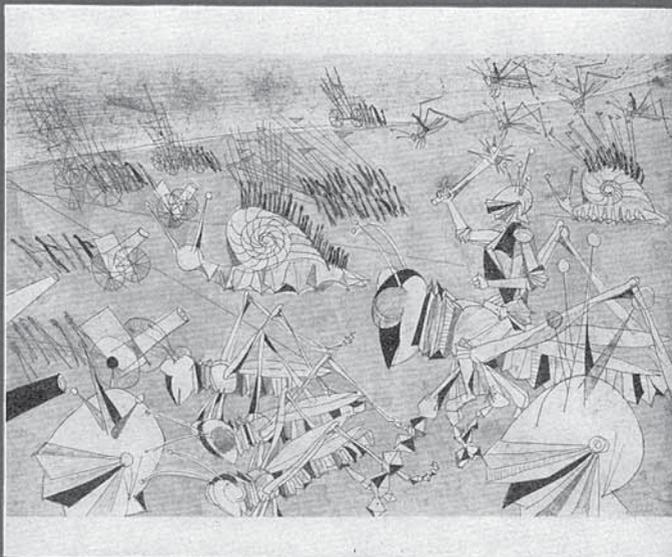
In Reihen werden sie kommen,
unübersehbaren,
aus der Luft, auf den Straßen
und durch die Erde!
Sind sie nicht schon da?
Sitzen sie nicht schon auf Drähten und Masten
und mitten unter euch?
Scheinen sie nicht eure Diener
und lassen sich anfassen von euch,
die ihr euch freut wie die Kinder?

Aber eines Tages
werden sie die Herren sein!
Dann werden sie euch töten!
Sie werden kein Erbarmen mit euch haben.
Habt also lieber ihr mit euch Erbarmen,
und hütet euch vor den Termiten!
Hütet euch vor ihnen!

Neue Wege 10 (1955) Nr. 104 (April), S. 12²

*neue
wege*
kulturzeitschrift jungermenschen

S 4.-



*herausgegeben vom theater
der jugend*
*Nr. 104 • Jahrg. X
April 1955*

Titelgraphik: Gerhard Swoboda

Träume

Altertümliche Herberge in der Vorstadt. Abend. An dem Haus viel dunkelbraunes Holz. Ein spitzer Giebel.

Der Wirt allein in der dunklen Schankstube. Er bittet mich, einen Verbrecher suchen zu helfen. Ich verlange Wagen, Pferde und Begleitung. Der Verbrecher (ein Dieb?) soll groß und hager sein.

Der Wagen steht schon vor der Tür. Auf dem Kutschbock ist ein Polizist, ich neben ihm. Hinter mir im Wageninnern ein graugekleideter Mann. Er ist groß und hager.

Ich weiß, daß es der Verbrecher ist. Trotzdem fahren wir los.

*

Ich betrete einen Antiquitätenladen und kaufe eine kleine Figur, ein Totem. Das Gesicht mit dem roten offenen Mund und den darüberhängenden Wurzelhaaren sieht sehr böse aus. Auf der Straße drehe ich die Figur um und sehe, daß sie ein zweites Gesicht hat – ein sonderbar grinsendes Gesicht.

In diesem Augenblick beißt mich das erste, das böse Gesicht in den Finger.

*

Ich gehe durch eine lange graue Gasse. An einer Ecke auf dem Boden eine zerlumpte Gestalt, ein Bettler. Es fehlen ihm beide Beine.

Ich gehe weiter. Nach ein paar Straßen wieder der gleiche Bettler. In meiner Tasche finden sich nur die Schlüssel zu meiner Garderobe im Anatomischen Institut.

Ich werfe ihm den Schlüssel hin und beginne zu laufen. Aber ein paar Häuser weiter sitzt wieder der Alte auf dem Boden ... jetzt streckt er die Hände aus ... ich laufe an ihm vorbei ... da höre ich Schritte hinter mir und weiß: es ist der Bettler.

Ich laufe so schnell ich kann – versuche mich umzudrehen – da springt er mir auf den Rücken und würgt mich mit beiden Händen.

*

Als ich morgens erwache, steht in der Tür eine große graue Maschine. Ich springe aus dem Bett und laufe hin – es ist eine Rechenmaschine, die den

Türrahmen ausfüllt. Auf der anderen Seite steht meine Mutter – sie kann eben noch darüber hinwegsehen – und sagt, daß die Maschine mein Geburtstagsgeschenk sei.

„Aber ich will sie gar nicht!“ sage ich ein paarmal, doch meine Mutter besteht darauf, daß ich sie behalte.

So bleibt die Maschine im Türrahmen und verstellt mir für immer den Weg nach außen.

Neue Wege 11 (1956) Nr. 111 (Feber-März), S. 36f.³

3 Ebd.

17

Verlag der Theaterkassen

neue Wege

Kulturzeitschrift junger Menschen
herausgegeben vom Theater der Jugend



Nr. 111 / Jahrg. XI / Feber-März 1956 / Einzelpreis 5 5.-

Titelgraphik: Wolfgang Erbans

Christa Gürtler

Warnungen und Träume

Zu einigen frühen Texten Elfriede Gerstls in der Zeitschrift
Neue Wege

Elfriede Gerstl (1932–2009) zählt zu den wichtigsten literarischen Stimmen der experimentellen österreichischen Literatur nach 1945.¹ Mit Sprachwitz und Ironie schuf die „Untertreibungskünstlerin“² ein ebenso eigenständiges wie solitäres Werk, das jahrzehntelang im Schatten jener stand und steht, die es verstanden, auf sich aufmerksam zu machen.

Gemeinsam mit ihrer Mutter überlebte sie die Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung in wechselnden Wiener Wohnungen. Erst 1951 legte sie die Externistenreifeprüfung ab und begann im Frühjahrssemester 1952 ein Medizinstudium, 1957 wechselte sie zur Psychologie und inskribierte Vorlesungen im Fach Deutsche Philologie. Schon in den Heften und Notizbüchern aus den fünfziger Jahren finden sich zwischen Vorlesungsmitschriften zahlreiche literarische Texte, Reflexionen und Gedichte.³

„mit 19 jahren schreibe ich meine ersten gedichte“, heißt es in Elfriede Gerstls Erinnerungstext *Bio 2 oder was sonst noch los war*. Die Leihbibliothek in der Urania empfand sie als „rettung“, dort fand sie auch Anschluss an die von Hermann Hakel, einer „autoritären vaterfigur“, geleitete „Arbeitsgruppe für junge Autoren“. Bereits 1957 las sie gemeinsam mit Richard Kovacevics und Walter Buchebner im Klubsaal der Wiener Urania aus ihren Werken.⁴ Sie selbst sieht ihre Rolle im Rückblick lakonisch so: „Ich habe allerdings die jeweiligen Redegewohnheiten gut beherrscht, sowohl Anfang der 50er bei Hakel als auch später in den 60ern am Tisch von Oswald Wiener im Café Savoy, hauptsächlich aber schweigend mich verhalten, was einer Frau am

1 Vgl. Elfriede Gerstl: *Mittellange Minis*. Werke. Bd. 1, Behüte behütet. Werke. Bd. 2. Hg. von Christa Gürtler und Helga Mitterbauer. Graz, Wien 2012, 2013. – *Haus und Haut*. Werke. Bd. 3. Hg. von Christa Gürtler und Martin Wedl. Graz, Wien 2014. – *Elfriede Gerstl – „wer ist denn schon zu hause bei sich“*. Hg. von Christa Gürtler und Martin Wedl. Wien 2012 (Profile 19).

2 Vgl. *Konstanze Fliedl: Elfriede Gerstl. Eine Untertreibung*. In: *Wespennest* 98 (1995), S. 79–87.

3 Gerstls literarischer Teilvorlass (ÖLA 343/08) und Teilnachlass (LIT 370/10) ist im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, aufbewahrt.

4 *Elfriede Gerstl: Bio 2 oder was sonst noch los war*. In: *Elfriede Gerstl*. Hg. von Konstanze Fliedl und Christa Gürtler. Graz, Wien 2001 (Dossier 18), S. 261–268, S. 262 f.

besten bekommen ist.“⁶ Dieser Wechsel der literarischen Zirkel von Hermann Hakel zur „genialen Firma ‚Wiener Gruppe‘“⁶ markierte auch Elfriede Gerstls Wechsel ihrer ästhetischen Position, denn sie verabschiedete sich von ihren literarischen Anfängen, entwickelte in der Auseinandersetzung mit Konrad Bayer und Oswald Wiener ihre Avantgarde-Position und „erfand“ ihren „wilden Feminismus“ (Herbert J. Wimmer).⁷

Von ihren ersten Gedichten und Prosatexten, die seit 1955 in Zeitschriften (u. a. *Das jüdische Echo*, *Neue Wege*) veröffentlicht wurden, fanden deshalb nur einige Aufnahme in einen ihrer späteren Sammelbände, etwa in die erste nur 16 Seiten umfassende Publikation *Gesellschaftsspiele mit mir* (1962) oder die spätere *wiener mischung* (1982).⁸ Die hier abgedruckten drei Texte Elfriede Gerstls wurden 1955 und 1956 in der Zeitschrift *Neue Wege* publiziert und repräsentieren exemplarisch ihr Frühwerk. Die Zeitschrift wurde seit 1948 als „Kulturzeitschrift junger Menschen“ vom „Theater der Jugend“ herausgegeben und stieß in der Auseinandersetzung mit dem Surrealismus und avancierten ästhetischen Konzepten in diesen Jahren immer wieder auf Ablehnung. Als 1957 eine Ausgabe mit dem Schwerpunkt auf experimenteller Literatur wieder heftige Proteste vor allem gegen Ernst Jandl auslöste, zog sich auch Friedrich Polakovics, der den Jugendteil verantwortete, zurück.⁹

Die Texte *Du bist schuld* (Februar 1955), *Warnung vor den Termiten* (April 1955) und *Träume* (Feber-März 1956) verweisen auf literarische Kontexte der fünfziger Jahre.¹⁰ Die beiden Gedichte und die Träume sind keinem Nachkriegsrealismus verpflichtet, sondern beziehen sich auf phantastische, surrealistische Traditionen. Elfriede Gerstl blieb den kleinen literarischen Formen

5 Elfriede Gerstl: Boheme. In: Gerstl, Behüte behütet (Anm. 1), S. 232–238, hier S. 234.

6 Ebd., S. 233. – Vgl. dazu Christa Gürtler: „... weil ja fast alle Frauen stumm dabei saßen“. Debüts österreichischer Schriftstellerinnen 1945–1950. In: Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm, Marion Schulz (Hg.): Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945–1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz. Frankfurt a. M. 2002, S. 203–214.

7 Vgl. Christa Gürtler: Elfriede Gerstls „wilder Feminismus“. In: Gerstl: wer ist denn schon zu hause (Anm. 1), S. 198–210, S. 200.

8 Vgl. Gerstl: Mittellange Minis, Behüte behütet (Anm. 1).

9 Vgl. Alexandra Millner: Von Alpha bis Zirkular. Literarische Runden und Vereine in Wien (1900–2000). Weitra 2006 (edition seidengasse), S. 109f.

10 Elfriede Gerstl: Du bist schuld. In: Neue Wege 102 (1955), S. 38. – Warnung vor den Termiten. In: Neue Wege 104 (1955), S. 12. – Träume. In: Neue Wege 111 (1956), S. 36f. – Leicht verändert und in Kleinschreibung sind die vier *Träume* mit dem Datierungshinweis „1952/53“ aufgenommen in den Band Elfriede Gerstl: Lebenszeichen. Gedichte, Träume, Denkkrümel. Graz, Wien 2009.

zeitlebens treu. Auch wenn die kleine Form in den fünfziger Jahren der peripheren Stellung der Avantgarde entsprach,¹¹ empfahl sie sich für Elfriede Gerstls literarisches Credo als ideal: „alles was man sagen kann, kann man auch beiläufig sagen“.¹²

Die Schwierigkeit für eine junge Generation von AutorInnen auf der Suche nach einer literarischen Form lag in der Verstörung, da Vorbilder fehlten und erst entdeckt werden mussten. Auch für Elfriede Gerstl zählte das Werk Franz Kafkas zu den wichtigsten Lektüreerfahrungen: „Am Beginn meines eigenen Schreibens in den 50er Jahren, dieser Zeit schlimmster Mut- und Entschlußlosigkeit, fühlte ich mich von Kafka-Texten ‚verstanden‘, Texte, die mir einen Kosmos der Verstörung öffneten, an dem ich mit meiner eigenen Verunsicherung klein und trivial teilhatte.“¹³ Ihre erste Kafka-Lektüre war der Roman *Der Prozeß* und für sie deshalb so wichtig, weil die

Zuschreibung (Zuteilung) einer unbekanntenen Schuld geeignet [war], ein Kindheitstrauma herbeizurufen. An irgendeinem Tag des Jahres 1938 war ich plötzlich nicht nur ein kleines Mädchen, sondern ein jüdisches kleines Mädchen und damit auf rätselhafte Weise schuldig gesprochen, durfte zunächst nicht mehr auf den Bänken des Arenbergparks sitzen, mit manchen Kindern nicht mehr sprechen, uniformierte Männer stapften durch unsere Wohnung und durchsuchten sie.¹⁴

Das Gedicht *Du bist schuld* reflektiert dieses Kindheitstrauma, die Schuldfrage, die sich je nach den eigenen Erlebnissen und in verschiedenen gesellschaftlichen Hierarchien unterschiedlich darstellt und immer mit Gewalterfahrungen verknüpft wird. Der latente Kriegszustand ging mit dem Kriegsende ja nicht zu Ende, sondern setzte sich in den fünfziger Jahren im ‚Kalten Krieg‘ fort, in dem die atomare Bedrohung eine reale Gefährdung war und Auswirkungen bis in den Alltag zeigte.¹⁵ So lässt sich auch Elfriede Gerstls „Warnung vor den Termiten“ als Warnung vor neuerlichen Bedrohungen lesen. Termiten sind Fluginsekten, die über die Menschen hereinbrechen, Hügel bauen und

11 Vgl. dazu Klaus Kastberger: Die Hungerkünstlerin. Zu Elfriede Gerstls kleiner Literatur. In: Gerstl: wer ist denn schon zu hause (Anm. 1), S. 20–34.

12 Elfriede Gerstl: Spielräume. In: Gerstl: Mittellange Minis (Anm. 1), S. 141.

13 Elfriede Gerstl: Vom Frausein und anderen Fatalitäten. In: Weiberdiwan (Wien). Herbst 1996, S. 26.

14 Ebd.

15 Vgl. u. a. Günther Stocker: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien 2010 (Profile 17), S. 59–80.

alles Lebendige zerfressen und zerstören. Sie formen als Arbeiter, Soldaten etc. eine Ordnung, die eine Bildanalogie zum Staat ermöglicht – eine Vergleichsebene, die in der Verknüpfung von Natur und Kultur von Gerstl später vermieden wurde. Metaphern wie „stählerne Drachen und Rosse“ oder „zahllose Schächte unter der Erde“ ermöglichen ebenso Assoziationen zu mythischen Endzeitvisionen wie zu konkreten militärischen Invasionen. Nach der Erfahrung des Holocaust ist der Krieg schon wieder alltäglich geworden; man denke auch an Ingeborg Bachmanns Gedicht *Alle Tage*, Ilse Aichingers *Aufruf zum Mißtrauen* oder Günter Eichs Hörspielzyklus *Träume*. Die „symbolische Verdichtung des Alltäglichen“, die parabolische Erzählweise sind typische Erzählverfahren dieser Generation junger AutorInnen. Sie berichten immer aufgrund der Erfahrung einer Katastrophe, „die einen dauernd defizitären Zustand zur Folge hat, einen Mangelzustand, den zu beheben man sich für unfähig hält und den zu beschreiben man nicht müde wird“.¹⁶

Auch Elfriede Gerstls vier Kurzprosastücke unter dem Titel *Träume* sind alptraumhafte Skizzen, die sich gegen die naiven propagierten Traumidyllen der fünfziger Jahre richten und in denen sich die existenzielle Bedrohung als unausweichlich erweist. Alltagshandlungen wie der Besuch einer Vorstadtherberge, der Einkauf in einem Antiquitätenladen, die Begegnung mit einem Bettler in einer Gasse, kippen unversehens in Gewaltszenarien um. Der vierte Traum endet mit einem bösen Erwachen; denn das Geburtstagsgeschenk der Mutter, eine Rechenmaschine, füllt den ganzen Türrahmen aus und verstellt „für immer den Weg nach draußen“. In der veränderten Fassung des Traums, der in den nach ihrem Tod erschienenen Band *Lebenszeichen* aufgenommen wurde, hat sie die Worte „für immer“ gestrichen.¹⁷ Gerade diese semantische Differenz verweist auf die Zeichen der Hoffnung, die Elfriede Gerstls Skepsis auszeichnet und ihren Abschied von den frühen fünfziger Jahren markiert.

16 Wendelin Schmidt-Dengler: Wieland Schmied – Dichter, Dichterfreund, Kunsthistoriker. In Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien 2006, S. 13–25.

17 Gerstl: *Lebenszeichen* (Anm. 10), S. 35.

Im Überblick

Wynfrid Kriegleder

Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick¹

Wer einen Überblick über die österreichische Literatur der fünfziger Jahre geben will, steht vor dem Problem, gegen zwei bereits etablierte Master-Narrative anschreiben zu müssen: einerseits gegen das Narrativ der Germanistik, die die gesamte deutschsprachige Nachkriegsliteratur in Bausch und Bogen usurpiert hat, und andererseits gegen den austriakischen Mythos, der allzu sehr auf den Erinnerungen und nachträglichen Konstruktionen der Beteiligten beruht. Trotz dankenswerter Vorarbeiten hat sich die Forschung bisher noch nicht ausreichend der Mühe einer datengestützten Rekonstruktion des komplexen literarischen Feldes unterzogen;² zu oft wurden die (naturgemäß interessengeleiteten) Narrative der Akteure in diesem Feld für bare Münze genommen.³

Das Narrativ der Germanistik hat auch die Akteure selbst geprägt. 1967 schrieb etwa Gerhard Fritsch (1924–1969), einer der wichtigsten Autoren der fünfziger Jahre, seit dem Ende des Jahrzehnts auch als Zeitschriftenredakteur, Publizist und Verlagslektor einflussreich, in einer kurzen Einleitung zu einer Anthologie österreichischer Nachkriegsliteratur:

-
- 1 Die folgenden Überlegungen beruhen weitgehend auf Wynfrid Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. Wien 2011.
 - 2 Auf zwei neuere Forschungsprojekte sei verwiesen: *Diskurse des Kalten Krieges* (2010–2103), geleitet von Günter Stocker (<http://germanistik.univie.ac.at/kk-diskurse>); *Die Schaltstelle Hans Weigel. Netzwerke, Konflikte, Positionierungen im Feld der österreichischen Nachkriegsliteratur* (2013–2015), geleitet von Wolfgang Straub (<http://germanistik.univie.ac.at/institut/projekte/die-schaltstelle-hans-weigel-netzwerke-konflikte-positionierungen-im-feld-der-oesterreichischen-nachkriegsliteratur/>).
 - 3 Bezeichnend ist ein Gespräch zwischen Wendelin Schmidt-Dengler und einigen jener Akteure, die weniger im Zentrum der Erinnerung stehen und zum Teil sehr divergente Narrative entwerfen. Vgl. Max Blaeulich, Klaus Demus, Wieland Schmied, Wendelin Schmidt-Dengler (Moderation): Wie's „wirklich“ war – oder was passiert, wenn sich die erinnern, die nicht definiert haben, wie unser Blick auf die fünfziger Jahre sein soll. In: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. [auf dem Titelblatt: nach 1945]. Wien 2006, S. 177–196.

Es fehlte [...] nicht an [...] Stimmen des Polemisierens und Appellen an das Gewissen. [...] Dennoch hat Österreich keinen Borchert und keine Gruppe 47 hervorgebracht.⁴

Ganz selbstverständlich setzt Fritsch die westdeutsche Literatur als Maßstab für die österreichische. Er könnte ja auch die Absenz von „angry young men“ monieren – einer literarischen Gruppierung, die in den fünfziger Jahren in Großbritannien Aufsehen erregt hatte. Oder das Fehlen einer der US-amerikanischen Beatnik-Generation vergleichbaren literarischen Strömung. Oder die Tatsache, dass sich weder eine ausgeprägte existentialistische Literatur noch ein „nouveau roman“ etabliert hatten – wie etwa in Frankreich. Oder dass der italienische „neorealismo“ in Österreich keine literarische Entsprechung fand. Aber es ist (und bleibt) die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, an der die österreichische gemessen wird. Selbst bei einem österreichischen Schriftsteller. Und viel mehr noch in der westdeutschen Germanistik der folgenden 30 Jahre. Ein besonders eklatantes Exempel ist die von Wilfried Barner 1994 im Taumel der deutschen Wiedervereinigung herausgegebene *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, erschienen als Band 12 der ehrwürdigen de Boor/Newaldschen *Geschichte der deutschen Literatur*. Hier firmieren die fünfziger Jahre als „Die geteilte Literatur“. Die angesprochene „Teilung“ betrifft aber keineswegs Deutschland und Österreich (und vielleicht auch die Schweiz), sondern ausschließlich die BRD und die DDR. Phänomene wie die ‚Wiener Gruppe‘ oder Ingeborg Bachmann oder Frisch und Dürrenmatt gehören in dieser „geteilten Literatur“ dann irgendwie zu Westdeutschland.

Dass es aufgrund der langen gemeinsamen Geschichte der deutschen und der später „Österreich“ genannten Länder viele Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Literaturen gibt und gab, soll und kann natürlich nicht geleugnet werden. Die österreichische und die deutsche Literatur hängen eng miteinander zusammen. Um einen analogen Fall anzuführen: Auch die heutige kanadische Literatur ist thematisch und über den literarischen Markt stärker mit der US-amerikanischen Literatur verbunden als mit anderen Literaturen. Dennoch würde niemand kanadische Autoren und Autorinnen mit dem Etikett „US-amerikanisch“ versehen. Die selbstverständliche Usurpation der österreichischen Literatur in einem „deutschländischen“ Paradigma ist daher ein Ärgernis – oder bestenfalls ein Beleg für Uninformiertheit. Denn die Verhältnisse, sie sind nicht so; sie waren hier anders als dort. Daher sollte der

4 Gerhard Fritsch: Literatur. In: Otto Breicha (Hg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Salzburg 1967, S. 7–9.

Impuls, die österreichische Literatur als Teilmenge der deutschen zu sehen und die literarische Entwicklung nach 1945 als ‚österreichischen Sonderweg‘ „außerhalb der Bundesrepublik“ zu beschreiben⁵, endlich obsolet sein. Auch die kanadische Literatur hat keine „Sonderposition“ außerhalb der US-amerikanischen; auch die brasilianische Literatur beschreitet keinen Sonderweg außerhalb der portugiesischen. Umgekehrt ist es natürlich unangemessen, eine lange gemeinsame Geschichte zu verleugnen. Und gerade die fünfziger Jahre sind in dieser Hinsicht spannend – als die Zeit, in der eine österreichische Identität, wenn auch zunächst quasi staatlich verordnet, allmählich zu greifen begann.

Kennzeichnend für die österreichische Literatur – und auch die österreichische Geschichte – der fünfziger Jahre ist der bewusste Anschluss an die Zeit vor 1938. Nur sehr kurz, gleich nach 1945, war gelegentlich von einem Neubeginn die Rede. Diese im Nachhinein oft kritisierte Strategie, eine Kontinuität zur ersten österreichischen Republik herzustellen und die siebenjährige Teilhabe Österreichs am Tausendjährigen Reich zu verdrängen, ist verständlich. In Österreich gab es, anders als in Deutschland, die Möglichkeit eines solchen Anschlusses: Die Erste Republik konnte innerhalb der alten Grenzen und mit der alten politischen Verfassung wiederbelebt werden. Dass diese Erste Republik in den letzten fünf Jahren ihrer Existenz ein autoritärer Staat gewesen war – diesen Schönheitsfehler nahm man im Interesse der Konstruktion einer österreichischen Identität und Kontinuität in Kauf.

Die Erste Republik war bekanntlich aus der Konkursmasse der Habsburgermonarchie hervorgegangen. Am 30. Oktober 1918 verabschiedeten die Reichstagsabgeordneten aus den deutschsprachigen Ländern der Monarchie eine provisorische Verfassung für die Republik Deutschösterreich, welche sich einer künftigen gesamtdeutschen Republik anschließen wollte. Die Siegermächte des Ersten Weltkriegs sprachen aber ein Anschlussverbot aus. Die Republik Österreich, der „Staat, den keiner wollte“, war von außen zur Unabhängigkeit verurteilt – vermutlich ein singulärer Gründungsakt für ein souveränes politisches Gebilde. Der Wunsch nach einem Anschluss an Deutschland war daher in fast allen politischen Lagern verbreitet. Erst der von den Christlich-Sozialen dominierte autoritäre „Ständestaat“ nach 1933 forcierte die österreichische Unabhängigkeit und eine „österreichische Idee“, was freilich oft Hand in Hand mit der Vorstellung ging, Österreich sei im Vergleich zum

5 So noch Marion Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945–1969. Tübingen 2000, S. 9.